

Heyo Prahm

Was kann ich glauben?

Die Frage

Der Titel ist schon unklar – warum sollte ich etwas glauben? Was heißt glauben? Religiöses „Für-Wahr-Halten“? Oder geht es um die Frage nach dem Sinn, den unser Leben hat –woher – oder den wir ihm selbst geben – reflektiert oder unreflektiert?

Wenn ich über mein Leben nachdenke, kann ich diese Fragen nicht einfach beiseiteschieben. In der Kindheit war durch den Kinderglauben an Gott klar, dass er da ist und mich behütet. Als Erwachsener weiß ich, dass ich mich darauf nicht verlassen kann, jedenfalls nicht im landläufigen Sinn. Ist Gott meine eigene Konstruktion? Was tritt an seine Stelle in meinen Vorstellungen, wenn ich ihn für eine menschliche Projektion oder Konstruktion halte? Woher komme ich, woher kommt die Welt? Gibt es darauf Antworten der modernen Wissenschaft?

Viele Menschen haben zu allen Zeiten über diese Fragen nachgedacht. So scheint es, wenn ich bei den Philosophen und Theologen, aber auch Naturwissenschaftlern nachlese. Es gibt keine eindeutigen rationalen Antworten, die meinem wissenschaftlich geschulten Denken logisch vorkommen würden. Ich bin weder studierter Philosoph noch Theologe und habe als Arzt in der Medizin eine begrenzte Einsicht in den modernen Wissensstand. Aber ich kann nach meiner Einschätzung auch bei universalen Kenntnissen selbst dann keine Klarheit gewinnen. Ich kann nur versuchen, meine Einsichten so zu ordnen, dass ich unterscheiden kann, was ich verstehe und was ich nicht verstehe.

Letztlich scheint der Satz, des Sokrates – ich weiß, dass ich nichts weiß über die letzten Fragen – auch heute noch gültig zu sein. Die alten Ägypter drückten das Plutarch zufolge durch das verschleierte Bildnis zu Sais aus, die Bibel durch das Verbot, sich ein Bild von Gott zu machen. Max Planck wies an Hand der Naturkonstanten (z.B. die Lichtgeschwindigkeit, die unerklärlich erscheint) auf die absolute Grenze der Erkenntnismöglichkeiten hin.

Kürzlich war ich mit meinem Sohn und unseren Enkeln in der Ausstellung Universum der Bremer Universität. Dort waren auf einigen urtümlichen Felsblöcken die Anfangssätze der Schöpfungsmythen der verschiedenen Religionen zitiert. Überraschend übereinstimmend berichten sie, dass die Welt anfangs wüst und leer war, dass es nur „das Eine“ gab. Dann kommt man zu unserem modernen Wissen über den Ursprung unserer Welt und erfährt, dass unsere Welt vor 15 Milliarden Jahren aus einem „Punkt“ entstanden ist und sich seither immer weiter ausdehnt. Dahinter stehen sicher viele komplizierte Einsichten in die Naturgesetze des Kosmos, aber im Ergebnis teilen sie mir nicht mehr mit als das, was die alten Mythen auch erzählen. Es ist der Schöpfungsmythos in seiner modernen naturwissenschaftlichen Form.

Unser Gehirn orientiert uns in der Welt

Vielleicht muss ich mir erst noch einmal klar darüber werden, um welche Art von Wissen es geht: Geht es um Wissen im naturwissenschaftlichen Sinn als beweisbare Tatsachen oder um ein geistiges Verstehen von Zusammenhängen oder um den Unterschied von Wissen und Glauben im Sinne von „Für wahr-halten“. Wenn es zu Zeiten unserer germanischen Vorfahren donnerte, konnten sie ihre Angst vor dem unerklärlichen Phänomen beruhigen, nachdem sie von den Priestern erfuhren, dass da Donar, der Donnergott, mit seinem Ziegengefährt über die Wolken fuhr. Die Erklärungslücke war durch ein damals plausibles Wissen gefüllt, sodass man sich wieder dem Alltag zuwenden konnte ohne Furcht vor unerklärlichen Ereignissen.

Unser Gehirn ist so aufgebaut, dass es versucht die Sinneseindrücke zu ordnen, zu „verstehen“ im Sinne einer alltagstauglichen Deutung. Der Mensch braucht „sicheres“, d.h. Sicherheit gebendes Wissen, um sich vor den Gefahren der Umgebung, der Natur, den wilden Tieren, giftigen Pflanzen und fremden Angreifern zu schützen. Schon das kleine Kind beginnt zu fragen und die Eltern erklären ihm die Welt und diese Erklärungen haben viele Jahre Gültigkeit, bis das Kind aufgrund der eigenen Reifungsfortschritte der Gehirnfunktion in der Lage ist, komplexer zu denken und je nach weiterem Informationsstand eigene logische Verknüpfungen und Fragen zu reflektieren. Dabei spielen auch die emotionale Selbständigkeitsentwicklung und der Mut zum eigenständigen Denken eine wichtige Rolle, um sich von dem bisherigen Weltwissen zu lösen. Dieser Mut, das „Sapere aude“ (wage zu wissen) der Aufklärung steht im Konflikt mit dem bisher Sicherheit gebenden Fremdwissen, das sich mit dem „Das glaube ich nicht“ gegen neue Einsichten wehrt. Dieser für den Menschen schwierige Prozess ist uns aus der Geschichte der modernen Wissenschaften und der Aufklärung bekannt, aber auch heute noch ringen wir bei neuen Einsichten um deren naturwissenschaftlichen „Wahrheitsgehalt“.

Wir wissen, dass es dabei auch um Meinungen geht, also um selbst entschiedene Aussagen, an deren Richtigkeit wir „glauben“. Der Unterschied zwischen für alle durch Beweise überzeugenden naturwissenschaftlichen Erklärungen und den von uns als richtig geglaubten Deutungen ist nicht immer leicht zu erkennen, weil auch in die naturwissenschaftlichen Erklärungen unbewusste Meinungen einfließen können, insbesondere wenn die strenge wissenschaftliche Unterscheidung von Beobachtung und Meinung nicht eingehalten wird.

Es gibt für unser Gehirn aber nur diese beiden Möglichkeiten, die Eindrücke unserer Wahrnehmung der Welt zu verarbeiten: entweder wir deuten die Phänomene und glauben an die Richtigkeit unseres subjektiven Verstehens oder wir können sie logisch naturwissenschaftlich erklären im Sinne eines objektiven Wissens. Wir können die Welt also nur begreifen, indem wir sie entweder durch objektives Denken erklären oder durch subjektiven Glauben ein uns zufriedenstellendes Verstehen entwickeln. Letztlich führen auch die wissenschaftlichen Erklärungen zu einem Glauben, dass etwas so ist, wie die objektiv erscheinenden Erkenntnisse es uns verständlich machen. Erst wenn eine logische Erklärung das bis dahin Geglaubte ablöst, lösen wir uns auch von unserer emotionalen Bindung an das Geglaubte. Wissen und Glauben sind unser Weltzugang, ein Drittes gibt es nicht, wir müssen, wenn irgendeine Frage auftaucht, auf diese beiden Möglichkeiten zurückgreifen.

Das menschliche Gehirn hat sich in der Evolution nur als Hilfe entwickelt, sich in der vorhandenen Welt zurechtzufinden. Eigentlich ist unser Gehirn nicht für die Fragestellung nach dem Warum unserer Existenz gebaut. Diese Erkenntnis liegt vielleicht dem Verbot der großen Religionen zugrunde, sich ein Bild von Gott, also vom Ursprung der Welt zu machen. Aber im Verlauf der Entwicklung des Denkens tauchte die Frage nach dem Woher und Warum als Frage nach den Kriterien für die Orientierung an Gut und Böse auf. In den entstehenden menschlichen Gesellschaften ging es nicht mehr nur um die Maximierung unserer biologischen Existenzsicherung durch das Hirnorgan, sondern um die Behauptung der Regeln des Zusammenlebens, also um die jeweiligen Kulturen. Für deren Überleben aber musste eine Antwort auf die Frage nach ihrer Existenzberechtigung gefunden werden, nach dem Grund ihrer Existenz.

Die Frage nach dem Ursprung und Sinn der Welt kann nach aller bisherigen Erkenntnis nicht mit naturwissenschaftlichen Erklärungen mit objektivem Wissen beantwortet werden. Es bleibt uns nur ein subjektives Verstehen, dessen Deutungen wir dann glauben. Wir können aber auch nicht anders als glauben, denn auf eine Antwort auf die Frage können wir aufgrund der Arbeitsweise unseres Gehirns nicht verzichten. Der Verzicht auf eine Antwort ist nur scheinbar möglich, weil auch darin schon eine Antwort, nämlich die der Unwichtigkeit eines Phänomens steckt. Mit dieser Antwort werden aber auch alle damit zusammenhängenden Fragen wie nach dem Sinn und der Verantwortung unseres Handelns beiseitegeschoben – oder wir haben ethische oder nichtethische Handlungsüberzeugungen, über deren geglaubte Richtigkeit wir nicht mehr reflektieren.

Religiöse und philosophische Antworten

Im Kern geht es also um die Frage der menschlichen Situation, einerseits im Hinblick auf unsere menschliche Beziehung zum ganzen Kosmos, also die Frage nach dem Woher und Wohin unseres Lebens, unserer Existenz, andererseits im Hinblick auf unser Zusammenleben in und mit der uns gegebenen Welt, also die Frage nach dem Wie unseres Lebens.

Auf diese Fragen gibt es religiöse und philosophische Antworten. Die Religionen deuten mit ihren Glaubensvorstellungen die Welt und unsere Existenz und leiten daraus die Antworten für unser Leben in der Welt ab. Sie gehen von verschiedenen Formen von Informationen aus, von denen mangels objektiver Erklärungen geglaubt wird, dass sie von einer jenseits unserer erfahrbaren Wirklichkeit existierenden Lenkungsmacht kommen. Diese Informationen werden religiös gedacht als „göttliche Offenbarungen“ dem Menschen bekannt.

Die philosophischen Antworten beschäftigen sich mit der prinzipiellen Unmöglichkeit, aus einem „Jenseits“ Informationen zu beziehen, weil wir diese zwar wie das Donnerrollen von Donars Ziegenwagen als „Erklärung“ unserer Wissenslücke über ein Jenseits glauben können, aber unsere logische moderne Denkfähigkeit solche Erklärungen nicht mehr akzeptiert. Wir können nur die Grenze unserer Verstehensmöglichkeiten feststellen, aber nicht darüber hinausgehen. In dem Moment, in dem wir durch Offenbarungen uns Vorstellungen von diesem Jenseits machen, uns also ein Bild machen, verlassen wir die Sicherheit unserer von der Gehirnfunktion vorgegebenen Gültigkeit unseres heutigen naturwissenschaftlichen Denkens und damit unserer verlässlichen Orientierung in der Welt. Wollten das die alten Texte vom Bilderverbot sagen? Sie enthalten damit die tiefste Weisheit unserer Existenz, denn der Verstoß gegen das Bilderverbot, also der Glaube an eine konkrete Vorstellung von Eigenschaften Gottes, führt unweigerlich zum Glaubenszwang der vermeintlich absoluten, da göttlichen Wahrheiten. Diese beherrschen dann den Menschen, anderes darf und kann er nicht mehr denken, die eigene Denkfähigkeit wird unterdrückt. Die Unterdrückung des eigenen Denkens, der menschlichsten aller Fähigkeiten, hat immer wieder zu dem schlimmsten Unheil des Menschen, zu seiner Unfreiheit geführt.

Die philosophische Ablehnung einer Beherrschung des Menschen durch offenbarten Glaubenszwang bedeutet jedoch nicht, dass die Grenze menschlicher Erkenntnismöglichkeiten nicht gesehen wird. Im Gegenteil, sie ist für die philosophische Auseinandersetzung zentral. Diese Grenze wird als Grenzerfahrung erlebt und als Wirklichkeit gedacht. Auf eine Wirklichkeit jenseits dieser Grenze unserer Verstehensmöglichkeit weisen symbolisch vielfältige Erfahrungen und Einsichten hin wie z.B. der Grundgedanke einer unsere Welt umgreifenden Wirklichkeit oder die Grenzerfahrung der Naturkonstanten.

Die Einsicht in die Existenz einer uns umgreifende Wirklichkeit oder Transzendenz führt zur Frage der eigenen Haltung hierzu. Die eigene Haltung entsteht aus der Fähigkeit zum eigenen Denken, das nun auch zur Frage der eigenen Existenzmöglichkeiten in dieser Welt führt. Die Frage also nach dem Wie unseres Lebens ist eine Frage unseres eigenverantwortlichen logischen Denkens über unsere Beziehungen zur Welt und zu unseren Mitmenschen. Das ist die Frage nach der Ethik des menschlichen Denkens und Handelns.

Im Alltag sind für viele Menschen heute weder religiöse Offenbarungen Gottes noch philosophische Einsichten in die Transzendenz für ihr Handeln maßgebend. Sie orientieren sich schlicht an ihrem augenblicklichen oder in naher Zukunft zu erwartenden Vorteil in ihrer unmittelbaren Umgebung, familiär, materiell, sozial, gegenüber äußeren Gefahren. Kosmische, übersinnliche oder

magische Vorgänge „glauben“ sie nicht mehr als unreflektierte Folge der wissenschaftlichen Aufklärung und haben deshalb auch eine (bei näherem Hinsehen) auffällige Unbekümmertheit gegenüber den Risiken der modernen Zivilisation wie Verseuchung der Umwelt, Klimaprobleme, Ressourcenverbrauch, Atomgefahren, aber auch Identitätsverluste und Gleichschaltungszwänge in der modernen industriellen Massengesellschaft (vgl. Ulrich Beck, Die Risikogesellschaft).

Aber die Haltung der vordergründigen Vorteilsorientierung hat es sicher zu allen Zeiten gegeben, sodass die einem Aberglauben gleichkommende Wissenschaftsgläubigkeit unserer Zeit für eine Erklärung der merkwürdig unbekümmerten Weltvergessenheit der Erdbevölkerung nicht ausreicht. Es ist sogar charakteristisch für die menschlichen Gesellschaften, dass es immer die beiden Haltungen gab: der egoistische Alltagsvorteil und die religiös-philosophische Orientierung. Dabei waren die Vertreter der letzteren immer in der Gefahr, zum Unbeliebten, Verfolgten, Märtyrer zu werden als unbequeme Mahner. Mit der Geschichte von Kain und Abel ist diesem Konflikt ein Denkmal gesetzt. Er ist so alt wie die Menschheit selbst, seit ein Reflektieren über den Ursprung und Sinn möglich wurde. Somit geht es um die Frage nach der Natur des Menschen, seinem Wesen, eine anthropologische Kernfrage.

Egoismus und Kooperation

Aus der Evolutionslehre wissen wir, dass der Mensch sich aus primitiveren Vorstufen entwickelt hat, ja dass in unseren Genen alle Informationen der Evolution gespeichert sind und nur durch Abschaltung unwirksam bleiben – bis auf die wenigen Fälle von Missbildungen, wenn z.B. ein Kind mit Kiemen am Hals geboren wird als Hinweis auf die Kiemenatmung der Fische. Auch unser Gehirn besteht aus einem älteren Teil, dem Stammhirn, das ähnlich wie bei allen Säugetieren und auch primitiveren Vorfahren das Überleben mit Nahrungssicherung, Fortpflanzung und Verteidigung durch unmittelbare Reflexe sichert, die automatisch ablaufen. Das darüber liegende Großhirn ist entwicklungsgeschichtlich erst viel später dazu gekommen und hat allmählich die Fähigkeit entwickelt, die Reflexe des Stammhirns, insbesondere die Emotionen zu kontrollieren und z. B. unmittelbare Reaktionen von Aggression oder sexueller Annäherung oder Nahrungsaneignung zu verschieben. Kleine Kinder können das noch nicht und lernen die Regeln der Selbstbeherrschung in einem langen kulturellen Erziehungsprozess. Die in der Menschheitsgeschichte entstandenen Kulturen unterscheiden sich durch ihre spezifischen Regelwerke, zu denen immer, offenbar von Anfang der Kulturentwicklung an, auch die religiöse Überhöhung dieser Regeln gehörte. Aber die Geschichte von Kain und Abel zeigt, dass der Konflikt sich nicht auflöste. Die archaischen Verhaltensmuster sind immer da und nur schwer kontrollierbar. Die Konflikte der Menschheit zeigen dies ebenso wie der rasche „Kulturverlust“ in Diktaturen, in denen viele Menschen sich anpassen an die dann gültigen Regeln, wenn für sie damit Vorteile verbunden sind.

Aber der Mensch kann auch seinem Großhirn nicht entrinnen und behält ein Gespür für die Forderungen der Kooperation und gegenseitigen Rücksichtnahme, die die evolutionären Vorteile der Großhirnentwicklung für den Erfolg der Ausbreitung der Menschen auf der Erde waren. Diese Verhaltensforderungen sind das, was wir in allen Kulturen als deren Ethik kennen, also die Unterscheidung von gut und böse. Dabei ging es in der bisherigen Geschichte um den Erfolg menschlicher Großverbände, Sippen, Clans, Völker, Völkerbündnisse. Wir stehen am Übergang in eine Zeit, in der es um die Zukunftsfähigkeit der Menschheit überhaupt geht.

In unserer scheinbar zunehmend religionslosen Zeit verschwindet die verpflichtende Kraft religiöser Ethik, sodass die Menschen hierdurch keine Orientierung mehr erfahren, sei es weil sie aus moderner Aufgeklärtheit die religiösen Mythen nicht mehr „glauben“, sei es weil sie ihr Verhalten auch sonst nicht über ihren momentanen Vorteil hinaus reflektieren. Die Verpflichtung in den modernen Staatsverfassungen und der Vereinten Nationen auf die Menschenrechte ist ein Produkt säkularisierter, ursprünglich religiöser Ethik wie sie z. B. in der in allen Kulturen und Religionen gültigen

„Goldenen Regel“ ihren Ausdruck gefunden hat, nämlich mit seinen Mitmenschen so umzugehen wie man selbst behandelt werden möchte, im Christentum das neutestamentliche „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Wir wissen, wie wenig sich unsere Welt an diese Verpflichtungen hält. Der einzelne Mensch war schon seit Beginn seiner Entwicklung nur begrenzt fähig, immer zu wissen, was gut oder böse ist außer in seinem unmittelbaren Lebensumfeld. Er orientiert sich deshalb an den führenden Köpfen der Gemeinschaft oder an der Meinung der Mehrheit. Man kann die Unterscheidung von Gut und Böse auch als den Unterschied zwischen Gemeinwohl und Eigennutz ansehen. Auch für die „Mehrheit“ oder die „führenden Köpfe“ ist diese Unterscheidung schwierig wie z.B. die Auseinandersetzungen um den Klimaschutz oder die Atomkraft oder die Zulässigkeit von Auslandseinsätzen der Armee zeigen. Denn immer spielen in vermeintlich am Gemeinwohl orientierten Argumenten die egoistischen Interessen von Einzelnen oder von gesellschaftlichen Gruppen hinein.

Kritik des Religionsersatzes im modernen Kapitalismus

Die modernen Staaten sind gekennzeichnet von diesen Einzeleinflüssen, die geradezu zum Staatsprinzip in Form der freien Marktwirtschaft der Interessen geworden sind. Niemand muss sich Gedanken um das Gemeinwohl machen, denn der Markt der Demokratie wird das „Richtige“ schon hervorbringen. Diese Vorstellung ist in den westlichen Staaten inzwischen fest verankert und Lebensgrundlage unserer Gesellschaften geworden. Sie wird nur noch von Außenseitern in Frage gestellt, die man nicht ernst zu nehmen braucht. Damit ist der Egoismus des Einzelnen nicht mehr eine zu kontrollierende archaische Kraft gegenüber den Forderungen der Kooperation und des Schutzes der Schwächeren wie in archaischen Gesellschaften. Die Gründe liegen in dem Verlust an unmittelbarer Erfahrung, auf andere angewiesen zu sein, weil der moderne Sozialstaat die Daseinsfürsorge weitgehend übernommen hat und die Entwicklung von Risiken in unserer Zivilisation vom Einzelnen nicht mehr unmittelbar wahrgenommen werden kann.

Die freie Marktwirtschaft, ein Synonym für Kapitalismus, ist zur Leitvorstellung unseres Verhaltens geworden. Sie füllt damit die Orientierungslücke, die durch den Verlust der religiösen Orientierung entstanden ist, weil religiöse Aussagen in einer modernen wissenschaftlich informierten Welt nicht mehr „glaubwürdig“ sind. Aber die Menschen brauchen eine Leitvorstellung, die ihnen vorgegeben ist – das versuchte schon der Großinquisitor in Dostojewskis Roman Jesus deutlich zu machen. Der moderne Kapitalismus ersetzt damit die Religion in ihrer Funktion der kulturellen Verhaltenslenkung. Er konnte diese Rolle wohl auch dadurch übernehmen, weil er selbst ursprünglich eine religiöse Verhaltensstrategie war. Nach der Reformation entstand in einer noch unkritisch gläubigen Gesellschaft insbesondere im Calvinismus eine Vorstellung von einem gottwohlgefälligen Leben, die in dem Anhäufen von Wohlstand und Reichtum einerseits und dem Verzicht auf persönlichen Genuss andererseits die Erfüllung des göttlichen Willens, also eines ethisch guten Verhaltens sah. Die nicht verbrauchten Gewinne wurden zum Lobe Gottes wieder reinvestiert. Die darin enthaltenen egoistischen Antriebe wurden nicht gesehen, sei es, für sich selbst (und nicht für die anderen) das Himmelreich zu erwerben, sei es später nach allmählichem Verlust des religiösen Bezuges den persönlichen Reichtum bzw. die Gewinnmaximierung als solche zum höchsten Wert zu machen.

So hat der Kapitalismus alle Züge einer Religion entwickelt: Er verlangt mit überindividueller Autorität die Einhaltung seiner Regeln. Er ist so selbstverständlich in das Verhaltensgefühl der Menschen implantiert wie früher der Glaube an Gott (er wird genauso wenig in Frage gestellt wie seinerzeit die Existenz Gottes) Er steuert das Verhalten der Massen und – er verspricht durch Wohlstand die individuelle Glückseligkeit, den amerikanischen „pursuit of happiness“ wie eine überirdische Belohnung. Die Verankerung im Verhalten wird besonders fest durch die Verbindung des archaischen Egoismus mit der quasireligiösen Weihung als dem Gemeinwohl dienendes Verhalten.

Man könnte in Abwandlung von Marx sagen: Der Kapitalismus ist Opium fürs Volk. Er ist als Wirtschaftsmethode notwendig, um uns zu versorgen, aber er ist nicht der Inhalt unseres Lebens. Max Weber beschrieb den Vorgang der Allgültigkeit der kapitalistischen Regeln als „stahlhartes Gehäuse des Kapitalismus“, das uns daran hindert unser eigentliches Leben zu leben.

Die Abels unserer Zeit sind die Kritiker dieser Entwicklung. Die Rückbesinnung auf das Bilderverbot und die Unausweichlichkeit unserer natürlichen Existenzbedingungen stellen unsere moderne Lebensorientierung im kapitalistischen Glücksstreben in Frage. Wir haben uns ein absolutes Bild vom Glück gemacht und unsere natürlichen Existenzbedingungen aus unserer persönlichen Erfahrung ausgeschlossen. Aber diese Existenzbedingungen holen uns immer wieder ein. Wir können die Risiken unserer Existenz nicht verlassen. Sie ist uns als Grenze vorgegeben, die uns von einem uns nicht erkennbaren uns „Umgreifenden“ gesetzt ist.

Diese Grenzerfahrung der Transzendenz wie der Philosoph sagen würde, oder, poetischer, das Angerührtsein von der Ewigkeit, befreit uns von den Zwängen des „stahlharten Gehäuses“ zur Suche nach dem, was unser menschliches Leben ausmacht, dem Leben miteinander und füreinander als höchste Form der Zufriedenheit und des menschlichen Glücks, gemeinhin als Liebe unter den Menschen in allen Kulturen beschrieben. Das entspricht dem „menschlichen“ Teil unseres Gehirns, also unserem menschlichen Wesen, das uns über unsere Biologie hinaushebt in die Sphäre des Ewigen, des uns Umgreifenden, von dem wir nur ahnen können, aber das uns über alle irdischen, archaischen Sinnlosigkeiten heraushebt.

Atheismus, Agnostizismus und philosophischer Glaube

Der Atheismus ist eine nicht zu Ende gedachte Protesthaltung gegen jede Offenbarungsreligion. Emmanuel Todd, ein bekannter französischer Soziologe beschreibt in seinem neuen Buch „Wer ist Charlie“ die Entwicklung der religiösen Mentalitäten in Europa, die an die Leerstelle der religiösen Sicherheiten Ersatzideologien setzen, denn auch „Der Atheismus schafft es nur, eine Menschheit ohne Plan in einer Welt ohne Sinn zu definieren“.

Der Atheismus „glaubt“ zu wissen, dass außerhalb der wahrnehmbaren Welt „nichts“ existiert. Die Existenzphilosophie reflektiert die Tatsache, dass es Existenz gibt und fragt, woher sie kommt und was sie für den Menschen bedeutet.

Der Agnostizismus bleibt vor der Existenz stehen mit der Zurückweisung der Reflektion über sie, weil ein sicheres Wissen darüber nicht möglich sei.

Der philosophische „Glaube“ (Jaspers) setzt sich mit der Beschreibung der Existenz als etwas, das ist, als etwas Seiendes auseinander, das von irgendwoher in seine Existenz gebracht worden ist. Die Existenz ist danach von etwas umgeben, das Jaspers als das „Umgreifende“ bezeichnet hat. Die Hinweise auf diesen Zusammenhang nennt er „Chiffren“. Die Religionen bezeichnen diese Existenz, die aus dem Umgreifenden hervorgegangen ist, als Schöpfung. Auch dieser Begriff ist eine Chiffre für die Entstehung unserer Welt.

Meine eigene Überlegung dazu ist, dass das Grundprinzip der Schöpfung in diesem Sinne ein kreatives Prinzip ist, das aller Existenz zugrunde liegt. Diese schöpferische Kraft erleben wir in dem, was wir im weitesten Sinne als Liebe bezeichnen, die damit zu einer Chiffre für die transzendente Seite unserer Existenz wird.

Was also kann ich „glauben“?

Die religiöse Vorstellung eines Gottes ist die Chiffre für das Unnennbare der uns umgreifenden Transzendenz (Jaspers). Transzendenz ist die jenseits unserer erkennbaren Welt liegende Wirklichkeit. Aus den anschaulichen Göttern des Polytheismus wurde der abstrakte Gott des Monotheismus oder

es wurde wie im Buddhismus ganz auf eine Gottesvorstellung verzichtet. Wir wissen um die prinzipielle Begrenztheit unserer Erkenntnismöglichkeit der Welt und ahnen eine unsere Welt umgreifende Wirklichkeit (Karl Jaspers, Hans-Peter Dürr). Das Bilderverbot der monotheistischen Religionen spiegelt diese Chiffrenhaftigkeit des Gottesbegriffes.

Aber der Mensch sucht immer wieder die Anschaulichkeit konkreter Vorstellungen wie im christlichen Glaubensbekenntnis mit der Folge, solche Bilder für absolut gültig zu halten mit daraus entstehenden grausamen Wahrheits- und Unterwerfungsansprüchen, die menschlich-politischen Machtbedürfnissen wie im Polytheismus oder in säkularisierten Heilslehren als Ideologie dienen. Welche Schrecken sind nicht alle im Namen der Religionen oder - auch atheistischer - absoluter Wahrheiten begangen worden!

Aus der umfassenden, uns umgreifenden Transzendenz ist unsere Welt, sind wir Menschen entstanden, beschrieben in den Schöpfungsmythen der Religionen. Zeugung und Geburt werden als Symbole, Chiffren von etwas Größerem als das jeweilige individuelle Erleben gesehen. Denn auch in der durch Endorphine im Gehirn vermittelten Ekstase bei dem individuellen Zeugungsakt und dem Geburtserleben einer Mutter und ihrer Umgebung taucht in der existentiellen Absolutheit dieser Erfahrung eine Ahnung von Jenseitigkeit auf. Weihnachten, die Geburt Jesu, ist deshalb ein so lebendiges Symbol.

Das Descartesche „Ich denke, also bin ich“ trennt den Körper von der Seele und verliert sich in unlebendiger Abstraktheit. Leben erfährt der Mensch in seiner Ganzheit, wenn er sagen kann: Ich liebe, also bin ich. Das biologische Liebes- und Geburtserleben sind ebenso wie die liebevolle Geborgenheit in der menschlichen Gemeinschaft Ausdruck einer uns überwältigenden Wirksamkeit, Chiffren der Transzendenz.

Die Schöpfung der Welt und des Menschen darin sind in mythologischer Sprache ein Wunder, etwas Unbegreifliches, das auch in der Formel von der Gotteskindschaft – wahr Mensch und wahrer Gott – ausgedrückt wird. In diesem Sinne sind wohl viele Chiffren des Göttlichen in den Religionen nachvollziehbar, aber nicht als Offenbarungen eines Gottes, dessen Absolutheitsansprüche die Menschen trennen. Weder die historisch entstandenen Schriften der Religionen noch sonst irgendeine konkrete Vorstellung vom Jenseits können uns etwas Anschauliches, Begreifbares über die Wirklichkeit der Transzendenz sagen. Solcher anschauliche Gottesglaube wurde sowohl von der historisch-kritischen Textforschung wie auch von den Naturwissenschaften als Aberglaube erkannt.

Aber gerade die moderne Naturwissenschaft in Form der theoretischen Physik ist zu der Erkenntnis der Auflösung unserer modernen Wissensgewissheiten gelangt, indem sie den Begriff der Materie als Grundlage unseres Realitätsempfindens auflöst. In den kleinsten messbaren Dimensionen der Materie verschwindet diese und ist nur noch als Energie erkennbar (Dürr): Hinter der sich auflösenden Materie erscheint eine Wirkkraft, physikalisch als Energie bezeichnet – auch eine Chiffre - die unsere materielle Realität bewirkt. Eine transzendente, d.h. jenseits unseres Vorstellungsvermögens liegende Kraft bewirkt, schafft unsere Welt. Die uralte Erkenntnis unseres prinzipiellen Nichtwissens des letzten Grundes unserer Existenz (Sokrates) wird mit den Mitteln unserer modernen Erkenntnisse erneut beschrieben.

Eine kritische, gegen jede Veranschaulichung und Vereinnahmung durch vermeintliche Wahrheiten protestierende Haltung ist notwendig, um uns vor der immer bestehenden Gefahr der verderblichen Anmaßung absoluten Wissens zu schützen. Der Teufel ist allgegenwärtig, um die mythische Sprache der Religion zu benutzen. So gesehen kann auch der Protestantismus, der Protest gegen die Magie religiöser und sonstiger Heilslehren heute durchaus ein Bekenntnis zu einer Schöpfung sein, einer Schöpfung, die aus der Transzendenz kommt, die uns umgibt. Der für uns erkennbare Sinn der Schöpfung ist gerade ihr Schöpfungscharakter, die kreative Wirksamkeit, die wir

Liebe nennen. Die aus der Transzendenz kommende Schöpfung ist eine „Kreation“. Ihr entscheidender Charakter ist, das etwas geschaffen wurde, nämlich unsere Welt und wir in ihr.

Das Grundprinzip unserer Welt ist also, dass etwas geschaffen wird. Selbst aus dem Chaos des Vergehens und der Zerstörung entsteht wieder etwas Neues. Die Chaosforschung hat dieses Prinzip mit den Begriffen von Chaos und Fraktale beschrieben. Und so vergeht auch das Gewordene im Tod, es ist aufgehoben und geborgen in der Transzendenz, aus der wieder Neues geschaffen wird. „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub“ ist bei Beerdigungen unsere Formel, dies Geschehen zu beschreiben. Wir brauchen den Mut, mit diesem Rätsel zu leben.

Mehr wissen wir nicht und werden es nie wissen. Aber dieses Wissen erlöst uns von aller magischen Unfreiheit irdischen Aberglaubens oder verachtender Egoisten. In dem, was wir im weiteren Sinne als Liebe kennen mit all seinen Formen, erleben wir die schöpferische Kraft der Transzendenz. Das rätselhafte Wissen um unsere Schöpfung aus dieser uns unbegreiflichen, aber in der Liebe erlebbaren Transzendenz lässt uns in jedem Geschöpf die Wirksamkeit der Schöpfung erleben und befreit uns so zur Liebe untereinander.

Dies kann ich als meinen „Glauben“ ansehen, der zu einer lebendigen Diesseitigkeit führt im Einsatz für eine liebevolle Welt, jeder mit den Gaben und Möglichkeiten, die ihm die Schöpfung mitgegeben hat, vor der wir alle gleich sind.

Oldenburg, 2011 und 2016

Quellenhinweise:

Max Planck, Religion und Naturwissenschaft, Vortrag 1937 , 10.Aufl. 1947, Joh.Ambrosius Barth Leipzig

Karl Jaspers, Der Philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, Piper

Hans-Peter Dürr, Warum es ums Ganze geht, oekom verlag, München 2009, bes. S. 85-89 und 158-165

Antonio R. Damasio, Descartes' Irrtum, List TB 2005, bes. S. 328-333

Emmanuel Todd, Wer ist Charlie?, C.H. Beck Verlag, 2016, S. 57

Ulrich Beck, Die Risikogesellschaft, Suhrkamp, 1986

Credo vom Mammon

Ich glaube an Mammon, den Allmächtigen, Schöpfer des himmlischen Wohlstandes und der irdischen Begierde.

Dokument von Heyo Prahm 13.02.2018

Und ich glaube an das wachsende Geld, das Goldene Kalb, unseren Herrn, empfangen durch das heilige Kapital, den Nerv aller Dinge, geboren aus unschuldiger Bedürftigkeit, zur Gier geworden unter der Begehrlichkeit des Menschen, verteufelt und gezeißelt von Samaritern und Asketen, verjagt und vernichtet in Kriegen und Katastrophen, verloren in der Hölle der Armut, im Abendlande wieder auferstanden aus der Dunkelheit, aufgefahren in das Licht des Wohlstandes, wo das Goldene Kalb sitzt zur Rechten Mammons, des Allmächtigen, von wo es wird kommen zu richten die Wohlhabenden und die Verlierer.

Ich glaube an das Heilige Kapital, die heiligen Tempel des Konsums, die Gemeinschaft der Besserverdienenden, die Erlösung von den Skrupeln der Barmherzigkeit, die Auferstehung aus der Armut und das Ewige Leben im Wohlstand. Amen!

Heyo Prahm, Oldenburg.

Veröffentlicht in Publik Forum 2001, Nr. 5, S. 31